

Die deutschen Dramatiker kennen zwei wesentliche Wege der Annäherung an die Ausdrucksformen der Bühne. Der eine führt von Lenz über Kleist, Grabbe, Hebbel, Büchner zu einer mehr geistigen oder rhetorisch-dialektischen als realen Besitzergreifung. Der andere führt zu Kotzebue. Und zwar gehen auch wirkliche Dichter so merkwürdige Pfade: zarte Lyriker, die sich, etwas sprunghaft oder durch zähe Nachhaltigkeit, zu packenden Theatralikern entwickeln möchten. Das Ergebnis ist fast immer unerheblich; zerdehnte und zerfetzte Lyrik, unumschränkte Rederei, dramatisch strebsamer Mörke oder Hanns Heinz Ewers. Von der Peripherie her, nicht aus der Mitte gestaltet. Langweilige, mittelmäßig vertheaterte, schablonisierte, dennoch unplastische Poetasterei. Skizze, aus der vielleicht mehr hätte werden können. Gewühl ohne Gewalt, begabte Details, die keine Architektonik bindet. Zumeist drückt so ein krasser Lyriker oder Romanzier sein angeborenes oder erarbeitetes Niveau um etliche Grade herunter, um abgefeimt und dramatisch zu wirken. Die Frenssens werden zu Birch-Pfeifferlein. Äußerst gebildete und kasuistische Essayisten verbinden sich mit dem hochbetagten Erdgeist der Kulissen und zeugen Mondscheinpasteten. Man ringt darum, sich täglichen Bedürfnissen der Szene, technischen Geschicklichkeiten des Tages anzupassen. Man verniedlicht, veropert, veräußerlicht welthistorische Probleme. Das kommt davon, daß man sich auf ein fremdes Gebiet gewagt hat. Die Kleists, die irdischen Platzhalter und Oberpriester Apollons, sind selten — und den Kotzebues stellt der heutige Tag ganz andere Anforderungen als noch die Zeit vor zwanzig, geschweige denn vor hundert Jahren.

Was ist ein Kotzebue? — Es bleibt für jenen fruchtbaren und gewandten August von K. . . ., für seine Manier und Wandlungsfähigkeit bezeichnend, daß drei Beherrscher aller Reußen an ihm in Wahrheit Gefallen fanden: Katharina II. (berechnend, hinreißend), die ja auch für den Exstürmer Friedrich Maximilian Klinger ein menschliches Rühren verspürte; Paul (verkümmert), der Kotzebue nach Sibirien deportieren und bald zurück importieren ließ; und Alexander I. (überspannt), der ihn als Spion in Deutschland und Frankreich benutzte. Ein vielgeschäftiger, dreimal übler Geselle ohne Zweifel, aber ein Talent. Trotz Goethe und der deutschen Romantik, die ja den mißliebigen Menschen und Pamphletisten eher verdammt als den schlagfertigen Theaterschriftsteller. Ohne Zweifel findet sich in den dreihundert Stücken Kotzebues unbeirrbarer Theaterinstinkt, technische Behendigkeit, grelle Laune, freiwillige und unfreiwillige Situationskomik. Jene spezifische Begabung des Bühnendichters, die so intensiv in goldenen Epochen des Theaters leuchtet — bei Shakespeare und seinen Rivalen, bei Lope und anderen spanischen Meisterdramatikern, bei Gozzi und Goldoni, — sie spukt auch noch in Kotzebues längst veralteten Stücken — in den „Deutschen Kleinstädtern“, in den „Beiden Klingsbergs“, aber auch in „Menschenhaß und Reue“, im „Grafen Benjowski“, in der „Sonnenjungfrau“, in den „Negersklaven“ und sogar in der „Jungfrau Johanna von Montfaucon“. Wo sich auch immer der brillante, aber stillose, unerschöpfliche, aber völlig unkünstlerische Macher